

Märchen vom Rehburger Brunnen

Ein Jubelfest wird in diesem Jahr gefeiert. 325 Jahre Bad Rehburg sind der Grund – festgemacht an der ersten schriftlichen Erwähnung des Ortes aus dem Jahr 1690. Was vorher war und wann die Quelle, die Bad Rehburg ihren Namen gab, entdeckt wurde, liegt im Dunkeln. Lediglich einige Mythen, Sagen und Märchen zeugen davon, dass 325 Jahre eigentlich nicht genug sind.

Ein Schäfer soll es gewesen sein, der im Wasser der Quelle in den Rehburger Bergen sein krankes Bein kühlte. Das verschaffte ihm Linderung, er wiederholte die Waschung – und genas. Ähnlich soll es einem Jägersmann ergangen sein, dem ein wütender Eber bei der Jagd eine klaffende Beinwunde zufügte. So zumindest ist es lange Zeit mündlich überliefert worden – und das sollen die Geburtsstunden Bad Rehburgs gewesen sein. Ähnliche Geschichten werden zwar auch aus anderen Bädern erzählt. Und gesichert sind weder Schäfer und Jäger noch deren wundersame Heilung. Die Legenden sind jedoch recht hübsch anzuhören. Und dafür, dass die Quelle in Bad Rehburg auch schon bekannt war, bevor im Jahr 1690 der Rehburger Amtmann Georg Wilhelm Arens einen Brief an die ‚hochfürstliche osnabrück-braunschweig-lüneburgsche Kammer‘ schrieb, liefert Arens in seinem Brief selbst den Hinweis: „sieder Menschen Gedencken“ – seit Menschen Gedencken – sei die Quelle bekannt und habe manche Heilung hervorgebracht.

Das wiederum war wohl einer der Gründe, weshalb ein unbekannter Badegast im Jahr 1797 seiner Fantasie freien Lauf ließ und das ‚Mährchen vom Rehburger Brunnen‘ entstehen ließ. Eine süßliche Geschichte ist es, die von dem Mädchen Allwine erzählt. Vielen Schicksalsschlägen ist sie ausgesetzt gewesen und gelangte eines Tages nach Bad Rehburg. Dort soll sie als Einsiedlerin gehaust haben – nahe bei der Quelle. Die wundertätige Wirkung des Wassers habe sie allen Menschen in der Umgebung empfohlen schreibt der Autor, der sich selbst nur als ‚L**S‘ zu erkennen gibt.

Spielt auch ein großer Teil des Märchens in Großbritannien, führt es auf einen Kreuzzug und erst von dort in Richtung der Rehburger Berge, so legen die Beschreibungen des Dichters doch nahe, dass er selbst den Kurort als solchen erlebt hat.

Ein zentrales Element, das er beschreibt, ist der Platz, der heute noch als ‚Die Urne‘ bezeichnet wird. „Wir gehen zur Urne“ haben die Kinder in Bad Rehburg noch vor wenigen Jahrzehnten gesagt, wenn sie im Winter rodeln wollten. Leicht ist dieser Platz zu finden: in der Verlängerung der Friedrich-Stolberg-Allee, dort, wo die Straße endet und lediglich ein Waldpfad hinauf in die Rehburger Berge führt, liegt rechter Hand eine kleine Plattform. An jener Stelle, die als Aussichtspunkt dient, stand früher wohl zur Zierde eine steinerne Urne. Nur einer von vielen gestalteten Plätzen mit romantisierendem Charakter auf den Promenaden des Bades war das. Die Urne ist nicht mehr dort, der Name dem Ort aber erhalten geblieben. Dem Dichter im Jahre 1797 diente er als Inspiration.

Was ihn wohl ebenso inspirierte, muss eine Erzählung gewesen sein, die bereits im Jahre 1781 der damalige Badearzt Weber niederschrieb. Demnach hielt sich tatsächlich eine Einsiedlerin am Rehburger Berg auf.

Ein Exemplar des Büchleins mit dem Märchen vom Rehburger Berge ist noch in der Göttinger Universitäts-Bibliothek vorhanden. Und eine Abschrift davon für diejenigen, denen der Weg nach Göttingen zu weit ist, ist hier niedergelegt:

Bernhard und Allwine
oder
das Mährchen
vom
Rehburger Brunnen

Von

L **s.

Göttingen, 1797

(Stempel: Ex Bibliotheca Regia Acad. Georgiae Aug.)

Vorerinnerung

Unter den mehreren trefflichen Anlagen beim Rehburger Gesundbrunnen, zeichnet sich besonders auch eine Promenade aus. Das Ganze ist eine schwermütige Fantasie, in einem schönen mit feierlich dunklem Schatten gewölbten Buchenwalde. Er liegt etwas erhöht. Vorn am Aufgang ist eine kleine an weiße Geländer sich schlängelnde Rosen- und Jasminhecke, die den Eingang heiligt, und, mit Petrarch's Phrase, zu sagen scheint: „Hier herrscht die Liebe.“ – Dicht dahinter zur Seite, stehen zwei Urnen mit Efeu umschlungen. Weiter durch kleine mit Stauden bepflanzte Gänge kommt man zu einem Heldengrabmal. Nahe dabei ist eine Einsiedelei. Tiefer in den Wald hinein, über einem in ein Tal herunter rieselnden Bach, ist eine englische Brücke; zur Seite derselben in einem ausgehauenen Gebüsche, ein heidnischer Altar und eine Nonne. In dem ganzen Walde herrscht eine Stille, welche die Einbildungskraft stimmt. In dem vorhin gedachten Heldengrabmale ist ein Helm befestigt, welcher vor einigen Jahrzehnten dort ausgegraben wurde, und man fand nicht weit da auch noch Opfermesser von Zeit zu Zeit. Die Erinnerung an unsere Vorfahren heiligt die Erde auf der man steht. Darf man sich nicht unter diesen Umständen bei jedem Schritte Heldenasche, und Gebeine um sie weinender Geliebten, denken?

Voll von dieser hier mitgeteilten kurzen Schilderung und voll von dem letzteren Gedanken, lese man die nachfolgende Geschichte. Dabei denke man sich über dies noch eine gefundene Urne, mit Manuskripten, teils in englischer, teils in deutscher Sprache, und an dem Heldengrabmale folgende Inschrift:

Bernhard der Edle
Er fiel im Streit,

Seine Asche beweint hier
Allwine+++ (drei Kreuze)

Bernhard von M***, ein junger Deutscher, und Eduard Cardif, ein junger Engländer, begleiteten beide ihre Väter auf einem Kreuzzuge. Gleichheit der Jahre, Sympathie, und mehr als beides, Zutrauen glücklicher Unerfahrenheit, verband sie schnell.

Eduard war ein junger Schönling; von einnehmendsten schlankesten Wuchse; Feuer und Entschluss im Auge, gemildert durch den sanftesten Ausdruck von teilnehmendem Gefühl und von Treue.

Bernhard war nicht schön; aber es war in seinem Gesichte und ganzen Wesen ein Ausdruck von Geist, Festigkeit des Charakters und edler Güte, die entweder auf immer fesselte, oder die ihm ungleiche Seelen entfernte.

Beide liebten den Krieg. Eduard um der kriegerischen Übungen selbst; Bernhard, als eine Gelegenheit, seinen Geist durch die vervielfältigten Gegenstände zu bilden.

Bernhards Vater ward am Ende einer Schlacht von Meuchelmördern tödlich verwundet: er empfahl seinen Sohn, Allwood, Eduards Vater. Allwood hatte den jungen Deutschen, so lange seine Verbindung mit Eduard währte, genau beobachtet, und viele Tugenden und Talente an ihm entdeckt, für die Deutschland ihm damals nicht der rechte Himmelsstrich zu sein schien. Er trug ihm an, ihn nach England zu begleiten.

Dahin rief Allwood der Tod seiner Gemahlin, und eine zwölfjährige Tochter, die er zärtlich liebte, zurück. „Als ich jung war“, sagte Allwood zu Bernhard, „liebte ich immer die Freunde meiner Freunde als die meinigen, jetzt dauert diese Empfindung noch in meinen Kindern fort. Der Freund meines Sohnes, dünkt mich, mein Sohn selbst zu sein.“

Bernhard, der bisher über den Tod seines Vaters äußerst niedergedrückt war, ermunterte sich allmählich und nahm Allwoods Anerbieten, mit ihm nach England zu gehen, an.

Nach einigen Monaten reisten beide ab. Während dieser Reise unterhielten sich Allwood und Eduard oft von der Freude, Allwines, das war der Name von Allwoods einziger Tochter, unvermutet zu überraschen. Seit ihrem achten Jahre hatten Vater und Bruder das Mädchen nicht gesehen. – Damals war Allwine noch an der Hand ihrer Mutter, jetzt nicht mehr.

Der Gedanke Elma, die Mutter, nicht mehr zu finden, trübte ihre Freude. Jeden Augenblick wuchs indes die Sehnsucht, England zu erreichen, und die letzten Stunden schienen länger als die zurückgelegten Tage.

Endlich landeten sie. Eher noch, als sich die Landung des Schiffs verbreitete, waren sie selbst schon auf Cardifs Landsitze. Sie sahen Allwine in der Ferne im Garten sitzen, unter einer im orientalischen Geschmack angelegten Laube, mit Palmenbäumen umgeben. Ohne von ihr selbst bemerkt zu werden, schlichen sie dicht hinter sie. Sie war eben beschäftigt, zwei Gemälde einzupacken, welche sie für Allwood gemacht hatte.

Eins war bei Lebzeiten ihrer Mutter schon angefangen und sollte damals nur die letzte Szene des Abschieds vorstellen: Ein Hügel an der Küste, auf dem Elma stand, und mit einem von Tränen nassen Tuche noch immer nach dem Schiffe, das man in der äußersten Entfernung sah, zuwinkte. Die kleine Allwine schmiegte sich an sie mit einem ängstlichen Blick, als wenn sie die Mutter festhalten wollte, dass sie ihr nicht auch entrissen würde.

Das andere Gemälde hatte Allwine nach dem Tode ihrer Mutter gefertigt. Es enthielt die ganze umliegende Gegend von Cardifs Landsitz mit allen in Allwoods Abwesenheit gemachten Veränderungen. An der einen Seite, im Hintergrunde, ein Hügel mit Zypressen und Babylonischen Weiden umgeben, deren herabhängende Zweige das unten am Fuße des Hügels still vorbei fließende Wasser berührten. Mitten in der melancholischen Gruppe von Bäumen stand die Urne mit der Asche ihrer Mutter. Sie selbst, Allwine, den Kopf an den mit beiden Armen umschlungenen Aschenkrug gelehnt, in einem weißen Gewande, mit herabhängendem schwarzen Schleier. In einem an ihren Vater angefangenen Briefe, den sie nachlässig in der einen Hand hielt, las man die Worte: „Soll Allwine immer verlassen weinen?“

„Du sollst nicht mehr verlassen weinen“, rief Allwood und umfasste Allwines Schultern. „Gott! – Mein Vater! – Ist's möglich!“, schrie das Mädchen helle auf und stand bebend wie im Traum.

„Ja, wir sind's“, rief Eduard und stürzte auf seine Schwester zu. – „Gott! – Eduard und mein Vater!“, wiederholte Allwine und weinte vor Freuden.

„Wer ist denn das?“, fragte das Mädchen endlich ihren Bruder Eduard leise, nachdem das erste Erstaunen vorüber war, indem sie auf Bernhard zeigte. – „Ich möchte alles umarme, was mir nahe ist“, setzte sie mit einigem Entzücken hinzu.

„Lass deinem Herzen freien Lauf“, sagte der Vater Allwood, „es ist Bernhard von M***, ein Deutscher, Eduards Freund, jetzt dein zweiter Bruder.“

Bernhard ging nun auf Allwine zu; sie eilte ihm entgegen. „Ich will dich wie Allwood und Eduard lieben“, sagte das Mädchen, drückte Bernhard die Hände und reichte ihm den schönen Mund.

Bisher hatte Bernhard Aller Empfindungen geteilt: indes hatte sich seine Aufmerksamkeit vorzüglich auf Allwine geheftet. Er fand das Mädchen über alle Erwartung liebenswürdig und schön. – Die innere Bewegung ihrer Seele, die sich, mit kommender und fliehender Röte, in jedem Pulsschlage auf ihrem Gesicht malte, – das leichte Leben ihrer schönen Glieder;

jede ihrer Handlungen, wie beflügelt vom Übermaß des freudigen Gefühls; - dies alles war ihm nicht entgangen. Und als endlich der schöne Mund den seinigen berührte, - da bebten seine Hände ebenso stark wie die ihrigen.

Man ging aus dem Garten ins Haus. Allwine zeigte im Vorbeigehen alle die Gewächse und Stauden, welche Allwood ihr und ihrer Mutter von Zeit zu Zeit zugeschickt hatte, während seines Aufenthalts im Ausland. Das Mädchen hatte sie mit der zärtlichsten Sorgfalt gewartet, voll von dem Gedanken, dass sie Allwood Freude machen würden, indem sie ihn wieder an den schönen orientalischen Himmel erinnerten. Vor tausenderlei Fragen ließ sie ihm nicht Zeit, seine Zufriedenheit darüber zu äußern.

In dem Hause war alles in der freudigsten Unruhe und man empfing die Neuangekommenen mit lautem Freudengeschrei.

Hier kein Wort weiter über alles das Glück der ersten Tage und der folgenden Jahre - über Eduards, Allwines und Bernhards innige Freundschaft - wie sie sich Geschichten ihrer Kindheit erzählten - ihre gegenseitigen Empfindungen, ihre Beschäftigungen - wie sie sich in den Wissenschaften übten, Bernhards Sprache lernten, ihn noch vollkommener die ihrige lehrten - wie Allwine mit ihnen jagte und ritt - wie jeder des anderen Freuden, jeder des anderen kleine Leiden teilte.

Allwood lebte neu auf. Er fand in Allwine alles das, was ihm ihre Mutter so teuer gemacht hatte, alle die Züge von sanfter Weiblichkeit des Gefühls und von männlicher Entschlossenheit. Die Mutter Elma hatte des Mädchens Geist vortrefflich gebildet. Sie erkannte früh in ihr diejenige Art Weichheit der Seele gegen Eindrücke jeder Art, die das Gefühl für Recht und Tugend zur Qual des Lebens macht und oft eine Mischung hervorbringt, die die Seele zu stark zur Schwachheit und zu schwach zur Stärke macht; zu gefühlvoll zum Leichtsinne und zu leichtsinnig zum Nachdenken.

Elma wünschte, ihrer Tochter Festigkeit des Charakters zu geben, ohne ihr etwas von der feinen Reizbarkeit des Herzens zu nehmen, welche die Seele der Geselligkeit ist; die uns jede Freudeteurer und Teilnehmung zum Bedürfnis des Lebens macht. Der sicherste Weg zur Erlangung ihres Endzwecks, schien ihr, die äußerste Sorgfalt in der Erziehung zu sein. Daher in den ersten Jahren eine unermüdete Wachsamkeit, ihre Neigungen tugendhaft zu bilden. In reiferen Jahren hingegen suchte sie, ihrem Geiste diejenige Ausbreitung zu geben, die notwendig ist, um Lücken zu bemerken und den Reiz eines zusammenhängenden Ganzen zu erkennen.

„Ich wünsche“, sagte Elma oft, „Allwines Neigungen tugendhaft wissen, um ihr, so viel als es bei menschlicher Schwachheit möglich sein kann, kämpfendes Streben zu ersparen. Weiche Seelen erschöpfen ihre Kräfte bei zu oft wiederholten mühsamen Anstrengungen. Doch aber soll sie auch nicht allein der Güte ihrer Gefühle überlassen sein, eben so auch nicht den aufs Wort ihrer Erzieher angenommenen Grundsätzen. Wir ehren gewöhnlich die Notwendigkeit der Tugend und Rechtschaffenheit als eine ehrwürdige Tradition. Dies ist ein Sandgrund über dem das große Gebäude, in welchem wir uns so sicher glaubten, oft bei dem ersten Windstoß einstürzt. Selbst gefundene Wahrheiten haften wie die Erfahrungen des Lebens. - Güte des Herzens ist zwar eine reiche Quelle, die sich aber leicht trübt. Erhabenheit und Ordnung in der Seele, die immer mit der Schnelligkeit des Gefühls die Empfindung stimmt, sind die Grundmauern, auf die ich bauen mögte. Zu der Erlangung dieser zwei Eigenschaften werden durch gründliche Kenntnisse festgesetzte Begriffe erfordert, die uns lehren, mit richtigem Maßstab den mehreren oder minderen Wert der Dinge zu schätzen.“

Drei Jahre lebte die glückliche Familie in der ungestörtesten Zufriedenheit, wie in den Tagen des goldenen Alters. Allwine trat in ihr sechzehntes, Bernhard und Eduard in ihr fünfundzwanzigstes Jahr. In dem letzten Jahr besuchten beide Brüder - denn Brüder nannte man sie immer nur - alle Provinzen von England.

Auf dieser Reise verliebte sich Eduard in die Tochter des Grafen . S*** und erhielt mit ihrer Hand ein unermessliches Vermögen. Dafür musste er aber, auf Verlangen seines Schwiegervaters, sich in London niederlassen, dem Wunsche, noch einem Krieg beizuwohnen, entsagen, und sich den Hofdiensten widmen.

Bernhard und Allwine fühlten die Trennung von ihm schmerzlich. Eduard sah ihnen mit trübem Blicke nach; doch haften, übertäubt von rauschenden Vergnügungen, neuen Aussichten, und dem höchsten Glücke seiner Liebe, jetzt keine von den zärtlichen Empfindungen ruhigerer Seelen auf ihm.

Die beiden Zurückgebliebenen wurden sich nun alles. Sie lieben sich inniger als jemals und wünschten bald unzertrennlich verbunden zu sein. Allwood willigte ein; jedoch mit der Bedingung, dass Bernhard ihn noch erst auf einer Reise nach Jerusalem begleiten und Allwine indes einige Jahre in London bei ihrem Bruder zubringen sollte.

„Ich bin nicht“, sagte Allwood zu ihnen, „für allzu frühe Bindungen. Allwine kennt noch zu wenig Menschen. Sie liebte dich“, sprach er zu Bernhard, „weil du ihr immer nahe warst; aber sie kann noch nicht beurteilen, warum du ihrer würdiger bist, als viele andere. Es wird dir schmeichelhafter und nur beruhigender sein, wenn sie nach einigen Jahren, dem Kreis der Londoner Schmetterlinge enteilt, selbst weiß, warum sie dich schätzt und dir mit vollem Herzen wiederholt: ich kann nur dich lieben!“ - „Was und anbetrifft, Bernhard“, setzte er hinzu, „wir haben noch Gelübde für deinen Vater zu erfüllen.“

Bernhard wallte das Blut bei dem Andenken an die Mörder seines Vaters. Er und Allwood hatten ein Gelübde getan, den Meuchelmord zu rächen, es sei früh oder spät.

Angefeuert durch diese Erinnerung unterwarf sich Bernhard leichter als sonst geschehen sein würde, dem Aufschub seiner Verbindung. Allwine ging schweigend aus dem Zimmer und verbarg während der Zeit der Zurüstung zur Reise ihre Tränen, um Bernhard nicht wankend zu machen.

Den letzten Tag vor Allwoods und Bernhards Abreise veranstaltete Allwine ein Fest für ihren Vater und alle die jungen Leute aus der Familie, die ihn und Bernhard dieses Mal begleiten sollten.

Hinten in dem Garten, nach der See zu, stand noch eine alte Ruine des ehemaligen Familienschlosses. In demselben hatte sich ein gewölbter Saal erhalten, der auf hohen corinthischen Säulen ruhte. An den Wänden, in Stein gehauen, waren die Bilder der Familienvorfahren, Waffen und Trophäen. Zwischen den Säulen zeigten sich antike Statuen der vornehmsten Helden des Altertums.

Diesen Ort wählte Allwine zur Feier des Tages. Der Garten und der Saal waren erleuchtet. Am Ende des Saals sah man zwei Altäre, der eine der Göttin des Krieges und der andere dem Schicksal geweiht. Auf beiden sah man Allwoods und Bernhards Namen mit einem Lorbeer- und Eichenkranze.

Allwine weiß gekleidet, ihr langes blondes Haar mit Rosen umwunden, trat vor die beiden Altäre und streute Rauchwerk in die blauen Flammen, welche auf der Oberfläche derselben empor loderten.

Bei dem ersten Altar sah man den Inhalt ihrer Bitte mit den Worten: „Gib ihnen Sieg und Ruhm!“ Bei dem andren Altar hingegen zeigte sich ihr Wunsch in den Worten: „Erhalte sie mir beide!“ – Für die übrigen Reisenden opferte Allwine Blumenkränze.

Allwood fragte nun die jungen Leute, welche den Ritterzug mitzumachen entschlossen waren: mit welchen der Helden in diesem Saale sie ihren Namen bei ihrer Zurückkunft vertauscht sehen mögten? Jeder nahm nun seinen Kranz vom Altar, wo selbiger zu diesem Ende schon in Bereitschaft lag, und weihte ihn seinem Lieblingshelden.

„Ich wähle für dich“, rief Allwine und hing Bernhards Eichenkranz an die Statue von Paul Aemil.

Bernhard hatte schon Hannibals Statue umfasst und schwur den Sarazenen ewigen Krieg. „Wenn di wiederkommst“, sagte Allwine, „flechte ich dir Lorbeeren unter die Eichen.“ „ich tausche sie dann für Rosen und Myrthen“, erwiderte Bernhard und schlang seinen Arm um ihren Leib.- Das Mädchen schloss ihren geliebten sanft in die ihrigen und seine Tränen fielen auf ihren Nacken. – „Lasst Allwinen mit euch reisen“, rief sie schluchzend; „ich kann von euch nicht getrennt leben.“

Alles um sie her war stumm vor Wehmut.- Allwood umarmte beide, Allwine und Bernhard, und sein Herz sprach lauter als seine Weisheit. Noch denselben Abend wurden sie getraut und den folgenden Tag reiste Allwine mit ihnen ab.

Alle Beschwerlichkeiten der langen reise, alle Gefahren, waren nichts; denn die Liebe trug die Kette. Endlich nahten sie sich den heiligen mauern.- „Hier“, sagte Bernhard, indem er auf ein kleines Gebüsch wies, „hier fiel mein Vater! – Die Wache des Himmels wird uns beistehen. Ich sehe ihn noch kämpfend unter den Dolchen sich winden. Einen der Mörder traf ich, die übrigen entflohen.“

Ein Jahr verfloss glücklich im Kampf gegen die Feinde. Oft geschahen zwar gegenseitige Ausfälle, bei denen Allwine zitterte, die ihr aber immer, wie neu geschenkt, den Vater und den Mann zurückführten.

Eines Tages – mit trüben Wolken brach er langsam an – fielen die Feinde aus der Burg und es kam zu einem blutigen Treffen. Allwine stand auf einer Anhöhe in der Ferne und beobachtete, von den schrecklichsten Ahnungen gefoltert, die Bewegungen beider Heere. Oft sah sie noch auf dem sich bäumenden Rosse Bernhards weißen Federbusch hoch in der Luft und er jedesmalige Anblick belebte sie mit neuer Hoffnung. Plötzlich sah sie ihn aber feurig nachsetzen – jetzt anhalten – viele blinkende Schwerter schlugen um ihn her. – Immer erkannte sie ihn noch wütend fechtend, Tod um sich her schleudernd zur rechten und zur linken Seite. – Auf einmal sank und – Ach! Gütiger und gerechter Himmel! – Allwine sah ihren Bernhard nicht wieder.

Die äußersten Grade heftiger Schmerzen oder überhaupt aller Leidenschaften zu schildern, war noch kein Mensch fühllos genug!

Sechs Tage lag Allwine wie im Todesschlummer. Londy, Allwoods Bedienter, wich nicht von ihrem Bette. Ängstlich sah sie auf alle, die sie umgaben. – Ach! Die Arme fand nicht Bernhard und – auch nicht ihren Vater Allwood mehr. Londy berichtete ihr auch von Allwoods Tod, der, als er seinem Sohn zu Hilfe eilte, auf dem Platze blieb. Beider Leichname wurden einbalsamiert.

Allwine eilte nun nach England zurück. Während dieser Reise gebar sie einen Sohn, die einzige Frucht ihrer Liebe. Schwach und fast ohne Atem kam er zur Welt. Bei dem ersten Zeichen des Lebens des Kindes brach die Mutter in Träne aus – die ersten, welche sie seit ihres Gatten Tod die Kraft hatte zu vergießen. Sie sah in ihrem neugeborenen wieder ihren Bernhard leben. Bei jeder ihrer matten Bewegungen schlug ihr Herz schneller und sie ward sich selbst wieder teuer.

In England hatte man schon Nachricht von Allwinens Unglück und erwartete sie ängstlich. Traurig sah sie die Küsten ihrer Heimat wieder, die sie einst so fröhlich verließ.

Welch ein Empfang! Es war nicht mehr die blühende Allwine, nicht mehr der blühende Eduard. Beide waren von Gram und Schmerz angezehrt. Sie sagten sich wenig, weil jeder den zu heftigen Ausbruch seiner Empfindung fürchtete. Der kleine Bernhard reichte Eduard freundlich die kleinen Hände, als wenn er den Freund seines Vaters in ihm erkannte. In dem Schlosse herrschte traurige Stille.

„Wo ist denn deine Frau?“, fragte Allwine. Eduard stockte. „Ich habe keine Frau“, war endlich seine Antwort. – „Gott! Ist sie tot?“, rief Allwine entsetzt. „Nein, frag nicht weiter“, entgegnete der unglückliche Eduard. Allwine erfuhr nachher, dass Mylady Cardif in der äußersten Ausschweifung lebte, dass Eduard sie gleich nach der Entdeckung ihrer Untreue verlassen habe, mit dem festen Entschluss, sie nie wieder zu sehen.

Eduard liebte seine ehemalige Gemahlin dennoch heimlich, ohne es sich selbst einzugestehen. Geliebt werden, und nicht wieder lieben; den verraten, der uns liebt – das war über Allwinens Begriffe. Ihre ganze Seele bebte zurück bei dem Gedanken einer Untreue. Sie hatte für ihre Schwiegerin nie etwas mehr als Bewunderung ihrer Schönheit und ihrer wirklich reizenden Talente fühlen können. Sie fand übrigens immer eine Art leichtsinniger Kälte in ihr, die Allwine gegen Eduard Cardif nie verzieh.

Jetzt ließ es sich Allwine auf das äußerste angelegen sein, durch die Zärtlichkeit ihres Umgangs ihres Bruders Leisen zu versüßen. Sie vergaß ihre eigenen Lasten für die seinigen.

Nach Verlauf einiger Zeit schrieb Bernhards Schwester, Agathe von M***, aus dem Kloster an Allwine, dass ihre Gegenwart auf ihres Sohnes Gütern notwendig erforderlich würde. Es betraf verwickelte Streitigkeiten, welche sie auseinander zu setzen allein sich nicht getraute.

Allwine sah sich also durchaus in die Notwendigkeit gesetzt, die Reise machen zu müssen. Eduard und Lonyd begleiteten sie. Bei ihrer Ankunft in Deutschland fand sich, dass sie vorerst nicht wieder nach England zurückkehren dürfte. Auch fühlte sie sich ruhiger bei den veränderten Gegenständen, die nicht immer traurige Erinnerungen in ihr weckten.

Selbst Eduard behagte es in Deutschland wohl. Er begab sich in den Orden des dem M***schen Gute nahe gelegenen Stiftes L***m und besorgte von da aus die Angelegenheiten seines Neffen mit einem Ritter, der auch sich der Welt entriss.

Doch der ganze Kelch der Leiden und des Unglücks war noch nicht ausgegossen. Der junge Bernhard siechte schon seit seiner Geburt und starb endlich, als man einige Hoffnung zu seiner Genesung bekam. Dieser Verlust brach Allwine das Herz. Sie sah sich in der Blüte ihrer Jahre wie vom Schicksal verfolgt; ihre Kräfte waren erschöpft. Bei dem ersten Schalle der Totenglocke ward ihr Schmerz wild. Sie ertrug keinen Trost; nicht den Anblick eines Menschen.

Allwine ging hierauf heimlich und allein aus dem Hause in einen nahe gelegenen Wald, sicher, dass man sie da nicht finden würde. Sie sank hier entkräftet zur Erde, erdrückt von einem unaussprechlichen Gefühl von Unglück.

Lonyd fand die Unglückliche zuerst. Umsonst versuchte er einige Worte aus ihr zu ziehen. Allwine sprach nicht; Allwine hörte nicht; Allwine nahm keine Nahrung zu sich – lange verzweifelte man an ihrem Zustand. Lonyd, der das ganze fein gesponnene Gewebe ihrer Seele von Jugend auf kannte, hoffte noch auf ein Mittel, dessen Gewalt er oft über sie bemerkt hatte. Dies war nämlich die Musik. Eduard spielte die Laute. Lonyd ließ ihn also, tief in den Wald entfernt, gedämpft ein Lied spielen, das Bernhard ehemals aufgesetzt und bei Elmas Grab oft mit ihnen gesungen hatte. Allwine hatte die Worte dazu gemacht. Es waren sanfte Klagen, vermischt mit elen Erschließungen von Gelassenheit und Standhaftigkeit bei allen künftigen Vorfällen ihres Lebens.

Eduard spielte lange ohne Wirkung. Allwine ging langsam auf und nieder. Zuletzt schien es, als wenn sei horchte. Sie fing an zu seufzen, ihre Augen wurden beweglicher und sie sank endlich ganz kraftlos auf die Erde nieder. Lonyd ging zu ihr. Sie drückte ihm schwach die Hände. Jetzt kam Eduard mit der Musik näher. Allwine tat einen heftigen Schrei und winkte mit der Hand, dass er einhalten möge. Die ersten Worte, welche nun aus Allwinens Mund kamen, waren ein Wunsch und eine Erklärung, ihr Leben von nun an hier im Walde zu beschließen. Wirklich musste Lonyd ihr an diesem Aborte auch eine Hütte bauen lassen, in der sie auch bis an ihr Ende wohnte.

In den ersten Monaten konnte man Allwine nicht verdingen, aus dem Wald zu gehen. Sie ertrug nicht das helle Licht des Tages und die vermischten Farben der Landschaft. Die erste Beschäftigung, die sie wieder unternahm, war, eine Bank von Steinen zusammen zu tragen und Kräuter und Blumen um ihre Hütte zu pflanzen. Bald nachher errichtete sie ihrem Gatten Bernhard ein Grabmal und schrieb kleine Aufsätze, indem sie sich ganz ihrer trüben Phantasie überließ. Einige Pflanzen, welche Allwine fand, erweckten, da Kräuterkenntnis immer eine ihrer Lieblingswissenschaften gewesen war, Neugier nach der umliegenden Gegend. So folgte dann ein Schritt dem anderen. Auf ihren Spaziergängen sah sie Dörfer, Arbeiter im Felde, und fühlte bald wieder Bedürfnis, mit Menschen zu leben und für sie etwas zu sein. Sie sprach mit den Leuten, die ihr begegneten, anfangs mit einer Art Überwindung, weil der geringste ähnliche Umstand schmerzlich auf ihre ganze Seele traf, zuletzt aber mit eigenem Interesse. Sie gab Rat und Trost, wenn man ihn bedurfte, und machte sich allen durch ihre warme Teilnahme teuer.

Man verehrte Allwine wie eine Heilige. Sie gab den Kranken Kräutersäfte, die sie selbst zubereitete, und wartete die, denen Pflege mangelte. Tausend Unglückliche, die ihr vertraueten, führte sie mit leichter Hand durch die dornigen Pfade des Lebens, dass sie minder ritzten; oder zeigte, wie man ihnen auswich.

So beschloss Allwine nach einigen Jahren ihr Leben. Sie beugten sich, wie der Strauch im Sturme, unter die Hand des Schicksals; verschmähte nicht, mit Trotz gegen die ungleiche Austeilung der Glückseligkeiten, die Freuden, die ihr nahe lagen, und hob sich wieder. Sie fand Trost und Gründe zur Beruhigung, weil es immer das Ziel ihrer Entschließungen blieb, selbige zu suchen. Ihre Seele war zu sehr durch Unglück zerrissen, als dass sie nach Fröhlichkeit streben durfte. Diese besucht den Menschen nur wie eine Gottheit und keine Macht vermag sie zu fesseln. Ruhe und Heiterkeit und Bestreben zu genießen, was uns nahe liegt – dies sind die Wege, die sie gern betritt. – Selig, dreimal selig der, den sie besucht!!!

Eine Legende erzählt noch, dass die Einsiedlerin Allwine zuerst die Rehburger Badequelle entdeckte, in derselben den Kranken sich zu waschen riet und viele Übel damit heilte. Sie empfahl sie vor ihrem Tode der ganzen Gegend, als einen vorzüglichen Segen der Natur. Überdies sagte sie viel von den künftigen Zeiten voraus, in denen man mit mehr Aufmerksamkeit und ausgebreiteteren Nutzen ihre Kräfte versuchen würde – verkündete viel, von einem wohlthätigen König, der sie mit Bequemlichkeiten versehen, den Armen zugänglich und den Reichen angenehm machen würde.

Diese Zeiten sind nun auch gekommen. Segnend ließen hier schon viele Elende ihre Krücken. – Zufrieden eilt der arbeitsame Städter wieder seinen Geschäften zu, durch Ruhe und einfache Vergnügungen gestärkt. Ein eigens angeordneter menschenfreundlicher Arzt weihet sich allen; seine Kunst bei den Kranken; seine unumwölkte Munterkeit den Gesunden.

Hier noch einige von Allwinens Fragmenten, die, mit den Nachrichten ihres Lebens in der ausgegrabenen Urne gefunden worden sind.

I.

„Ich lebe wieder, Bernhard.“ Lange dachte ich, ich lebte nicht mehr; ich fühlte nur, dass ich dich nicht sah. Ich schwamm in einem leeren Raume, nichts über und unter mir; alles sank unter meinen Füßen, wie in unergründliche Tiefen. Dunkles Sehnen nach dir ließ mich nur fühlen, dass ich noch war.

Ach! Der laut von deinem Liede! Es war, als wenn mit leicht rauschenden Flügeln dein Geist himmlische Harmonien zu mir herunter trüge. – In allem, was meinen Sinnen schmeichelt, Bernhard, bist du mir nah; in dem Dufte der Blüten, in dem sanft säuselnden West durch die bebenden Blätter. Dies ist Sprache der Geister, denke ich mir – Düfte der Blüten, ihr Hauch. – Oft schwebst du mir vorüber in dem reinen Blau der Sphären, in jedem sich schnell schließenden und zerteilenden Wölkchen sehe ich Schweben seliger Geister. – Ach! Ihr entschwindet meinem Auge und schwer von Tränen senket sich's nieder zur mühseligen Erde.

2.

Mir ist leicht, wenn ich mit dir spreche, Bernhard. – Gegen Eduard nenne ich dich nicht. Ach! Der Arme! Schwerer sind seine Leiden, als die meinigen. – Wenn du der Ratschlüsse einige kennst, so umschwebe ihn mit tröstenden Ahnungen.

Wenige Jahre noch und kein Wandel der Zeiten wird uns mehr trennen. Unsere Seelen liebten sich und sie werden sich wieder finden. Ich finde dich mit Allwood, Bernhard und Elma und mit euch tausend Freunde der Vorzeit, die zu kennen ich mir immer als Zuwachs der Seeligkeit dachte.

Ich habe einen Druiden-Altar gefunden, tief im Walde. Menschliche Herzen traten auch hier bittend und dankend hinzu. – Ach! Dass sie nicht in der reinen Quelle schöpften! – Hier stärke ich meinen Bestrebungen; hier fließen meine Wünsche und Klagen. Klagen, was uns schmerzt, ist Wollust des Herzens. Selten aber sind die Menschen, denen man klagen darf, und seltener noch die, denen man klagen mag. Die meisten sind zu schwach; einige zu fühllos. Ähnlich sind die dem Bilde dessen, der die leisesten Seufzer hört, die mit ahnendem Gefühl uns von fern verstehen; uns den Trost zeigen, den wir zu schwach sind, selbst zu entdecken, und unsere sinkenden Hände unterstützen. – So warst du, Bernhard, gegen jeden Unglücklichen; und leicht, wie Tränen, flossen ihre Klagen zu dir aus der Seele.

Ich habe Rosen und Geißblatt um dein Grab gesetzt und um meine Hütte. – Ach! Sie blühten so schön, wie junge Kinder der Natur! – Losgerissen vom Mutterbusch liegen sie nun!

Ach! Bernhard, Bernhard! So war unser Leben! Schrecklich aber – schrecklich, schrecklich, brauset der Nord! – und der Baum fiel! – Ach! Er fiel er fiel! – Wie die Rebe vom Ulm gerissen, liege ich nun und welke im mühseligen Leben!

5.

Mein Ende naht sich, Bernhard der Orkan rauscht in den fallenden Blättern, wie ein Vorbote des absterbenden Lebens! – Die letzte Nacht erschien mir Agathens Gestalt beim Altare; sie verschwand, ehe ich sie erreichte. Ob's Täuschung oder Wirklichkeit war, weiß ich nicht. – Sie winkte mir zu.

6.

Sie ist tot, Agathe! – Im Scheiden also erscheinst du mir, wie ein leitender Engel?

Ich habe mir ein Grab gemacht, dicht an dem deinigen. Wenn ich mich schwächer fühle, sehe ich noch zuletzt Eduard, Londy, alle meine Nachbarn; gehe mit ihnen auf den schönen Hügel, sehe die weiten Fluren, den kleinen See, die Gehölze umher; – denke an alle Freuden unserer Jugend, an alle fröhlichen Augenblicke, an deiner Hand mit Eduard und Allwood verlebt.

Wer schenkte alle diese fröhlichen Augenblicke mir? – Der, von dem ich komme und zu dem ich gehe. – Dann senket sich mein mattes Haupt in das moosige Grab und dein seliger Schatten umhängt mit meinem Geist und führt ihn ein in die himmlischen Sphären.

<https://www.rehburg-loccum.de>

Artikel versenden 

Druckversion 